



Wer freut sich mehr während einer Dampferfahrt vom Kinderferienlager aus — UGL-Vorsitzender Schuster oder die Mädchen auf seinem Schoß?
Foto: Hochschulbildstelle

Meine Antje hat 5 Pfund zugenommen

Meine zehnjährige Tochter Antje konnte in diesem Jahr während der ersten Belegung an dem Kinderferienlager Gera-Ernsee teilnehmen. Wie alle Mütter war ich natürlich, trotz der Freude über diese Ferienmöglichkeit etwas ängstlich, wie das Kind sich dort erholen und wie es ihm dort gefallen würde. Die Karten und Briefe, die aus Gera-Ernsee eintrafen, nahmen schon einen guten Teil dieser Ängstlichkeit. Antje berichtete von Spaziergängen und Ausflügen, vom Fangen von Molchen und Blindschleichen und dem Anlegen eines Terrariums, von vorzüglichem Essen und weiteren erfreulichen Dingen. Als ich dann zusammen mit vielen Müttern und Vätern vor vierzehn Tagen unsere Kinder in der Ritterstraße wieder in Empfang nehmen konnte, wurde sehr deutlich, daß die Briefe und Karten nicht zuviel gesagt hatten. Die Kinder waren braungebrannt, lebhaft und fröhlich. Sie sahen

gut genährt aus. Meine Antje, zu Hause ein schlechter Esser, hatte mehr als fünf Pfund zugenommen.
Für mich war diese hervorragende Betreuung der Kinder noch eine ganz besondere Freude. Während mehrerer Jahre habe ich mich in meiner Heimatstadt Frankfurt a. M. und darüber hinaus für die ganze Bundesrepublik bemüht, Ferienmöglichkeiten auch für westdeutsche Kinder zu schaffen. Leider finden diese Bemühungen in Westdeutschland keine so großzügige Unterstützung, wie dies hier der Fall ist. Es freut mich darum sehr, nun einmal selbst erlebt zu haben, welche schönen Ferien den Kindern hier gestaltet werden.
Ich möchte daher allen Kollegen, die an der Vorbereitung und Durchführung des Lagers beteiligt waren, recht herzlich für die gute und fürsorgliche Betreuung der Kinder danken.
Dr. med. Inge Leetz

Das Abschiedsfest war am besten

Als wir nach Gera-Ernsee kamen, war für alles gesorgt: weiße Laken für die Betten, sogar ein Kessel Tee war für uns Ankömmlinge bereit. Das Essen war immer sehr gut. Mit Wanderungen und zwei Fahrten, die eine nach Wünschendorf, die andere nach Syrau und an die Saalefelsperre, mit Sport und Spielen verging die Zeit viel zu schnell. Für das Abschiedsfest wurde schon in den ersten Tagen etwas einstudiert. Bald war es dann soweit. Das Abschiedsfest begann. Zuerst wurde ein Rummel mit einer Ansprache eröffnet, wo sich der Lagerleiter als Bürgermeister ausgab.

Viele Buden waren aufgebaut: eine „Zur wippenden Gans“, eine „Zum wilden Schützen“, eine Wurf- und Würfelsbude. Es bekam jeder fünf Marken und konnte sein Glück versuchen. Eine Rutschbahn war auch da. Dann begann der Lagerzirkus. Jede Gruppe bot etwas anderes. Später war Tanzabend. Aber das Schöneste vom ganzen war, als der Fackelzug begann. Das war prächtig, wie die Fackeln und Laternen im Dunkeln leuchteten. Und hinterher das Lagerfeuer war einfach herrlich. Als alles vorbei war, gingen wir todmüde ins Bett. Darin hat mir das Abschiedsfest am besten gefallen.
Käthe Lauter

Abstecher nach Sanssouci und Cäcilienhof

Endlich war es soweit! Am 8. Juli ging die Fahrt in das Kinderferienlager der Karl-Marx-Universität Leipzig nach dem Jungfersee bei Potsdam los. Wir trafen uns 6.30 Uhr im Hof der Universität. Dort wurden wir in unsere Gruppen aufgeteilt und die Koffer auf einen Lastwagen verladen. Wir gingen dann alle gemeinsam zum Bahnhof, wo schon unser Sonderzug stand. Mit diesem fuhren wir bis Jüterbog und mußten dort in die Bimmelbahn umsteigen. In Wildpark stiegen wir aus dieser wieder aus und fuhren mit einem Bus bis in unser Lager.

Wir führten nun mit dem Lager Besichtigungen und Wanderungen durch. So waren wir im Schloß „Sanssouci“ und haben uns den „Cäcilienhof“ angesehen. Wir hatten uns auch eine schöne Tageswanderung vorgenommen. Wir fuhren zweieinhalb Stunden auf den schönen Havelseen entlang und lernten so unsere Heimat kennen.

Wir bekamen jeden Morgen drei Brötchen, ein Störnchen Butter und Marmelade, nach jedem Mittagessen gab es eine Fruchtkaltschale oder Kompott, nachmittags gab es ein Stück Kuchen und abends wieder ein Störnchen Butter und Wurst. Wir sind also alle reichlich satt geworden.

Leider waren diese herrlichen drei Wochen viel zu schnell für uns vergangen. Am 21. Juli 1957 feierten wir unser Lagerfest. Jede Gruppe hatte Heimlichkeiten und brachte diese nun zum Lagerfest ans Tageslicht. Unsere Hellen, Christel, studierte mit uns und den Jungen des Zeltes sieben einen Volks-

Für uns alle ein unvergeßliches Erlebnis

Stud. phil. Fritz Welsch schrieb aus Moskau: „Ich war zwei Tage heiser“

Es ist mir ein Bedürfnis, euch allen, zugleich im Namen von Johanna Schramm, Jutta Zschockel, Armin Ermisch und Hans Moreta einen Gruß von der Stadt des VI. Festivals zu senden. Wir haben hier alle schon so schöne Tage erlebt, daß es schwerfällt, etwas auszuschreiben, was für uns das Eindrucksvollste und das Schönste gewesen ist.

Viele Freunde, die in den vergangenen Jahren schon in der Sowjetunion gewesen sind, sagten mir, daß das größte Erlebnis das Zusammensein mit den sowjetischen Menschen ist. Man hat dem meist aus Erlebnissen mit sowjetischen Genossen in Deutschland zugestimmt, ohne sich eine rechte Vorstellung davon machen zu können. Wirklich verstehen konnten wir es erst, als wir uns auf sowjetischen Boden befanden.

Die Fahrt von Brest bis Moskau war im wahren Sinne des Wortes eine Fahrt der Freundschaft und des Friedens. Auf allen Stationen, wo wir gehalten haben, kamen je nach der Größe der Ortschaft oder der Stadt Tausende oder Zehntausende zu unserem Zug. Unsere Wagen glichen Blumenläden, so viele Blumensträuße wurden uns geschenkt, und obwohl nur wenige von uns russisch sprechen, haben wir uns überall sehr gut verstanden.

Unsere Fahrten zur Besichtigung Moskaus sind kaum zu beschreiben. Überall

winkten die Moskauer, und sobald wir anhielten, waren wir sofort von Hunderten umringt, die versuchten, sich mit uns zu verständigen. Immer wieder fragten uns die Moskauer nach den Aufbauver-

halten unserer Republik, nach den Erfolgen des Friedenskampfes in Westdeutschland. Wir waren also schon an die Herzlichkeit und Begeisterung der Moskauer gewöhnt, als wir uns zum Autokorso zur Eröffnung der VI. Weltfestspiele begeben. Was wir aber in diesen Stunden erlebt haben, war selbst für Freunde, die schon an den Weltfestspielen in Berlin teilgenommen haben, unvorstellbar. Die Moskauer hatten die Fahrt zur Eröffnung im Lenin-Stadion genau geplant

und auch schon einige Male praktisch erprobt. Und trotzdem blieb alles graue Theorie. Fünf Lastwagen fuhren nebeneinander. Wir waren angewiesen worden, auf den Plätzen sitzenzubleiben, damit nichts passiert. Nach einigen Kilometern war unsere Autokolonne gesprengt. Wir fuhren in Eimerreihen, in großen Abständen hintereinander, und die Miliz hatte große Mühe, uns mit Pferden wenigstens einen Weg zu bahnen. Millionen Menschen standen auf den Straßen und Plätzen, auf Fenstersimsen und auf den Dächern und riefen uns immer wieder „Freundschaft und Frieden“ zu. Wir standen auf den Bänken und sangen oder riefen im Sprechchor unsere Lieder. „Ein Hoch auf Moskau“, „Es lebe die Sowjetunion“, „Es lebe der Komsomol“. Wenn die Autos halten mußten, sangen wir gemeinsam mit den Moskauern das Weltjugendlied oder andere Kampflieder. Ich war zwei Tage heiser!

Die Eröffnung mußte eine Stunde später beginnen, weil die Delegierten noch nicht im Stadion waren. Unverzüglich wird uns der Einmarsch ins Stadion bleiben. Solange die Delegierten der DDR in geschlossenen Blöcken ins Stadion marschierten, riefen uns hunderttausend Sowjetbürger immer wieder zu: „Frieden — Freundschaft“. Es gab viele, die standen Tränen in den Augen, sie konnten nur winken und innerlich geloben, in Zukunft noch mehr zu tun, um den Frieden zu sichern und diese herrliche Freundschaft zwischen den Völkern für immer zu erhalten.

Mir ist es heute nicht möglich, über andere schöne Stunden, die wir in Moskau erlebt haben, zu berichten, da wir alle sehr viel zu tun haben, um den „Plan der Freundschaft“ auf dem Festival zu erfüllen.

Herzliche Grüße an alle Angehörigen unserer Karl-Marx-Universität!

Wenn die Studenten da sind ...

Als Kollegin Steinborn vor acht Jahren ihre Arbeit bei der Reichsbahn aufgab, fühlte sie sich daheim, nur mit Hausarbeit beschäftigt, recht unglücklich. So fing sie sechs Wochen später als Gartenarbeiterin im Institut für Acker- und Pflanzenbau an. Ihr Mann war in dem damals recht kleinen Institut Hausmeister. Es gab keinen Boten, keinen Heizer. Diese Aufgaben hatte der Hausmeister mit zu erfüllen. So ergab es sich von selbst, daß Frau Else nach der Gartenarbeit ihrem Mann in allem mit zur Hand ging. Sie sah das Institut wachsen. Die Zahl der Studenten wurde größer. Vor drei Jahren kam ein neues großes Gebäude dazu. So vertraut mit allen Anforderungen, die die Pflege eines solchen Instituts an den Hausmeister stellt, war es natürlich, daß die Universitätsverwaltung Kollegin Steinborn vor vier Jahren, als ihr Mann in die BGL gewählt wurde, den Hausmeisterposten antrug. Sie sagte nicht nein.

Braungebrannt sitzt Kollegin Steinborn vor mir. Sie hätte in ihrer Jugend gern einen Beruf erlernt, erzählt sie. Aber schon in jungen Jahren auf sich allein gestellt, mußte sie eine Stellung annehmen. „Heute noch einmal sechzehn Jahre, ich wüßte etwas mit meinem Leben anzufangen. Wieviel besser hat es die Jugend heute als damals!“

Ihre Zeit ist von morgens bis abends ausgefüllt. „Aber die Zeit finde ich, um regelmäßig ins Theater oder ins Kino zu gehen. An ruhigen Abenden sitze ich auch gern mit meiner Filothekel am Radio.“ Man spürt es, viel lieber erzählt Frau Steinborn von ihrer Arbeit. Wie sie den Klempner durchs Haus führt und zeigt, wo etwas zu reparieren ist.

Wie sie den Tischler anweist, dieses und jenes auszubessern. Acht Reinigungsfrauen und drei Heizer leitet sie an. Wenn die Studenten da sind, ist sie den ganzen Tag auf den Beinen; Frau Steinborn hier, Frau Steinborn da, wir brauchen dies, wir brauchen das. Und immer kann man sich darauf verlassen, daß es klappt, was sie anpackt.

— auch —

Mancher kann von den Herren Professoren lernen

„Wenn es nicht länger als fünf Minuten dauert, bitte. Ich muß nämlich noch das Zimmer von Professor Eichler reinemachen“, entschuldigte sich Frau Bodemann. Seit 27 Jahren, genau die Hälfte ihres Lebens ist sie Reinigungsfrau im Institut für Pädagogik in der Gustav-Preytag-Straße. In dieser Zeit lernt man die Geschichte des Hauses und ihre Menschen kennen. Achtmal hat sich der Name des Instituts geändert. Aber immer — bis auf eine Ausnahme — wurden hier Lehrer ausgebildet. Die Ausnahme war das Jahr 1945, als im Institut ein Lazarett Aufnahme fand. Margarete Bodemann spricht nicht gern davon. Zuviel Elend hat sie damals gesehen.

Heute ist ihre Arbeit fröhlicher geworden. Studenten und Wissenschaftler begegnen ihr mit Achtung. „Sie glauben nicht, wie man sich über ein paar nette Worte freut“, erzählt sie freimütig. „Dabei können allerdings manche Studenten von den Herren Professoren lernen. Um ehrlich zu sein, es gibt aber immer noch welche, die gerade Assistent geworden sind und die Nase hochtragen. Dabei kenne ich sie schon, als sie als junge Studenten hier angingen. Das haben die Jungen doch nicht nötig!“

Sorgen? „Wenn doch die Studenten beim Zigarettenrauchen die Aschenbecher benutzen würden. Wieviel Arbeit könnten sie uns ersparen.“ Als ich Frau Bodemann fragte, was sie für die Zukunft vorhabe, strich sie sich vorlegen übers Haar, rührte ein wenig an der schmalen Brille und antwortete: „Tja, ans Weggehen denke ich jedenfalls noch nicht.“
G. S.

An unsere Abonnenten

Die nächste Ausgabe der „Universitätszeitung“ erscheint anlässlich des Beginns des neuen Studienjahres Mitte September 1957 als Doppelnummer.

Kurz gemeldet — schnell gelesen

Eine westdeutsche Studentendelegation wird als Gast der Universitätsverwaltung der Hochschule besuchen. Zur selben Zeit werden eine Reihe westdeutscher Professoren erwartet.

Anlässlich der Arbeitsschutzwoche findet am 10. September für alle Universitätsangehörigen zwischen der Kongresshalle und dem Felsenkeller eine Veranstaltung „Per Deut gefragt“ statt.

Die dritte Belegung der Kinderferienlager in Gera-Ernsee und am Jungfersee bei Potsdam begann am 14. August.

Eine Harzreise von Köln bis Schierke unternahm vom 28. Juli bis 3. August zehn Freunde der Medizinischen Klinik.

Meldungen für die „Woche des Sports“ unserer Universität vom 22. bis 28. September nimmt jede AGL entgegen. Melleschluss ist der 18. September.

Eine aus Touristen bestehende Delegation des Komsomol besuchte vom 15. bis 18. August unsere Universität.

Statistiken der Universität sagen uns, daß die Teilnahme am obligatorischen Sportunterricht steigende Tendenz zu verzeichnen hat. Trotzdem soll es Kommissionen geben, die sich hartnäckig um die große Welle am Hochreck und ähnliche Kindereien drücken. Im Ernst, Sportfreunde, ihr wißt nicht, was ihr damit anrichtet. Angenommen, ihr werdet nach dem Studium in den wissenschaft-

Nichtschwimmer ohne Chance

lichen Nachruhe ausgenommen. Ein sportlich gestählter Körper ist hier absolute Existenzbedingung! Zumindest für diejenigen, deren Institute rechter Hand des alten Universitätsgebäudes liegen. Das verhält sich nämlich so.
Schon nach einem gewöhnlichen Wochentagsrunnen sammelt sich just auf dem Weg zur Mensa in Sturms Weinlokal (wo viele Wissenschaftler der WiFa, des FMI und Angestellte der Universitätsverwaltung zu essen pflegen) eine Lache, präzis: ein Tümpel. An guten Tagen wurden acht Quadratmeter Oberfläche und 14 cm Tauchtiefe gemessen. Das ist erklärlich, weil sich genau zwischen zwei Abflüßrohren der Boden gesenkt hat.

Sehr wahr, man könnte etwas dagegen tun. Aber wer ist hier zuständig? Der Verwaltungsdirektor wird sagen: Was geht das mich an? Übrigens esse ich im „Haus der Wissenschaftler“.

Die GST zuckt mit den Achseln und rät: Meldet euch in der Sparte Wasserport an und macht euch mit der Navigation vertraut.

Schöne Worte, — aber keine Hilfe! Seit Jahr und Tag lautet deshalb die Parole: Hier ist der Tümpel, hier springe! Und da kommt weder der verdiente Grabart noch das fakultätsfrische Milchgesicht herin.

Treibt Sport, Freunde! Wenn ihr das Diplom in der Tasche habt, ist der Tümpel tiefer und breiter geworden. (Solche Naturgesetze lernt man ja schon in der Grundschule.) Zum Essen werden dann Schwimmwesten angelegt. Oberassistenten werden mit Schlauchbooten übersetzt.

Man sollte sich überlegen, ob Nichtschwimmer unter diesen Umständen überhaupt noch immatrikuliert werden können. — er

Das Redaktionskollegium
Redaktion: Leipzig C1, Ritterstraße 26/II, Ruf 6 43 56, App. 261 — Druckgenehmigung Lp G 699 37 des Rates der Stadt Leipzig — Druck: LVZ — Erscheinungsweise: vierzehntäglich, Nachdruck nur nach Genehmigung gestattet.